

Katja Maybach

*Das Haus  
unter den  
Zypressen*

Roman

Knaur Taschenbuch Verlag

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat und Sie auf der Suche sind nach  
ähnlichen Büchern, schreiben Sie uns unter Angabe des Titels  
»Das Haus unter den Zypressen« an: [frauen@droemer-knaur.de](mailto:frauen@droemer-knaur.de)



Originalausgabe März 2013

Knaur Taschenbuch

© 2013 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Gisela Klemt, lüra: Klemt & Mues GbR

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Plainpicture/Bildhuset

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-63997-9

2 4 5 3 1

*Für meine Schwester,  
gestorben am 31. März 2012*



# TEIL I





# 1

Rom, Juni 1940

*G*iovinezza ... giovinezza ... Primavera di bellezza ...  
Giuliana hetzte die Marmortreppe in den vierten Stock hinauf und schloss mit zitternden Händen die Tür zur Wohnung auf.

*Nel Fascismo è la salvezza ...*

Das Lied der Faschisten verfolgte sie bis nach Hause, aus jedem Radio schallte es auf die Straßen. Leute sangen enthusiastisch mit, die Hände zum Gruß der Faschisten erhoben, nachdem Benito Mussolini im Radio verkündet hatte, er habe heute Frankreich und England den Krieg erklärt.

Ihre Mappe noch fest an sich gedrückt, glitt Giuliana innen an der Tür entlang zu Boden, die Knie versagten ihr, sie war völlig außer Atem. Nur langsam beruhigten der vertraute Geruch nach Bohnerwachs und die Stille in der Wohnung ihre überreizten Nerven.

Nach einer Weile erhob sie sich, ließ die Mappe achtlos auf dem Boden liegen und warf ihren Schlüsselbund auf die Konsole, direkt neben die vielen Kondolenzbriefe, die sie nach der Beerdigung von Alessandro Bastiani, ihrem Großvater, erhalten hatte. Vor sechzehn Tagen war er im Alter von neunundsiebzig Jahren an akutem Herzversagen gestorben. Viele teure Blumensträuße, Gestecke und Kränze waren am Tag seiner Beerdigung eingetroffen, die Giuliana aufs Grab hatte legen lassen. Nur ein einziger Strauß stand hier auf der Konsole. Er unterschied sich in

seiner Einfachheit von den exklusiven Gestecken, und darum gefiel er ihr besonders gut. Ein üppiger Strauß Margeriten, der durch einen Boten anonym gebracht worden war. Sie blühten in frischem, leuchtendem Rosa, und zum wiederholten Male fragte sich Giuliana, wer ihrem Großvater diesen letzten Gruß geschickt haben mochte. Direkt darunter hatte sie ein Foto von ihm in einem Silberrahmen aufgestellt. Sie nahm es hoch und schob den schwarzen Trauerflor beiseite. Bis zuletzt war er ein gutaussehender Mann gewesen, groß, schlank, weißes volles Haar und ein Lächeln, das Giuliana jetzt die Tränen in die Augen trieb. Wie hätte ihr Großvater auf die heutige Kriegserklärung reagiert? Alessandro Bastiani, früher Anhänger von Benito Mussolini, war seit dem Abessinienfeldzug fünf Jahre zuvor schärfster Gegner des Duce geworden. Nachdenklich stellte sie das Foto zurück und zupfte gerade ein paar verwelkte Margeriten aus dem Strauß, als am anderen Ende des langen Ganges die Tür aufgerissen wurde.

»Da bist du ja endlich. Warum schleichst du dich so heimlich in die Wohnung?« Paula, die Haushälterin, kam auf Giuliana zugelaufen und umarmte sie. »Ich habe mir solche Sorgen gemacht! Warum kommst du so spät? In der Stadt scheint ja der Teufel los zu sein.«

»Ich bin kaum durchgekommen, alle drängen zur Piazza Venezia, wo der Duce sprechen will.« Halbherzig erwiderte Giuliana die Umarmung. »Die Schule ist auf Anordnung der Mutter Oberin geschlossen worden«, erzählte sie. »Wenn der Krieg vorbei ist, wird sie wieder geöffnet. Die Mutter Oberin meint, er dauert höchstens ein paar Monate. Und bis dahin seien die Mädchen bei ihren Familien zu Hause besser aufgehoben.«



»Ihre Entscheidung ist sicher richtig«, stimmte Paula zu und richtete sich schnell die graumelierten Haare, die in Wellen das Gesicht der Fünfzigjährigen einrahmten. »Ich will rasch zu den Winters rüberlaufen, ich habe nur noch auf dich gewartet. Sie überlegen, ob sie nach Amerika zurückkehren sollen, wenn in ganz Europa der Krieg ausbricht«, erzählte sie.

»Jaja, geh nur«, sagte Giuliana und wartete noch, bis die Tür hinter Paula zufiel. Die Euphorie der Menschen auf den Straßen, ihre Gewaltbereitschaft, die bedrohliche Stimmung, die von ihnen ausging, und die wehenden Fahnen der Faschisten an Gebäuden und Fenstern hatten Giuliana Angst eingejagt. Sie ging in die Küche, schenkte sich ein Glas Johannisbeersaft ein und trat damit auf den kleinen Balkon.

»Viva il Duce!«, schallte eine helle, durchdringende Kinderstimme vom Innenhof herauf. Unwillkürlich beugte sich Giuliana über das schmiedeeiserne Geländer. Die vier Söhne von Dr. Aristoteles Magnani schwenkten die grün-weiß-rote Fahne mit dem Emblem der römischen Axt durch die Luft. Der eine hob sein Spielzeuggewehr. »Peng, peng, du bist tot! Du bist ein Feind, ein Engländer, du bist tot!«, rief er. Sein kleiner Bruder ließ sich zu Boden fallen, krümmte sich am Boden und spielte den Toten.

Giulianas Unbehagen wuchs. Zurück in der Küche, verschloss sie die Balkontür, trank ihren Saft und stellte das Glas im Spülbecken ab. In der Stadt hatten die Menschen die Läden gestürmt und Panikeinkäufe getätigt. Ob es wohl besser war, wenn sie sich auch Vorräte zulegte?

Sie verließ die Küche und lief unruhig den langen Flur entlang, an den acht dunkelrot lackierten Türen vorbei,

drehte wieder um und blieb vor dem Arbeitszimmer ihres Großvaters stehen. »Herrenzimmer« hatte er es genannt. Wie oft hatte sie zögernd davorgestanden, dann erst angeklopft und ihren Kopf zur Tür hineingesteckt ... Sie wusste ja, dass ihr Großvater an seinem Schreibtisch saß und arbeitete. Doch jedes Mal hatte er sie zu sich ins Zimmer gewunken und sich für sie Zeit genommen. Gleichgültig, wann sie zu ihm kam. Als ihr heute die entfesselten Menschen auf den Straßen Angst einjagten, war ihr erster Impuls gewesen, nach Hause zu laufen und sich in dieses Zimmer zu ihm zu flüchten. Doch dann war ihr wieder schmerzlich bewusst geworden: Nie mehr konnte sie mit ihm sprechen, nie mehr seine beruhigende Stimme hören. Tränen stiegen ihr jetzt in die Augen, als sie an der Tür verharrte. Sollte sie wirklich hineingehen, sollte sie sich diesem Schmerz stellen?

Giuliana atmete tief durch und drückte entschlossen die Messingklinke hinunter. Dunkelheit und der Geruch nach kaltem Rauch empfingen sie. Die schweren Samtvorhänge waren zugezogen, wie an dem Abend, als Alessandro Bastiani in diesem Raum starb. Er hatte an seinem Schreibtisch gesessen, eine Zigarre geraucht und war dann mit dem Oberkörper auf dem Tisch zusammengesunken. Sein Freund Monsignore Arcurio fand ihn tot auf, als er zu einer Partie Schach kam.

Seit diesem Tag hatten weder Giuliana noch Paula dieses Zimmer betreten. Giuliana fröstelte vor Nervosität, während sie den Raum durchquerte, rasch die Vorhänge auseinanderzog und eines der drei hohen Fenster öffnete. Dann sah sie sich um. Alles war wie immer.

Auf dem Schreibtisch stand ein leeres Glas, vergessen seit dem Zeitpunkt des Todes. Alessandro hatte also noch

einen Kognak getrunken, bevor er starb. Darauf wollte er nicht verzichten, obwohl er bereits seit Jahren herzkrank gewesen war. Wieder kämpfte Giuliana gegen ihre Tränen an. Was mochte er in seiner letzten Stunde gefühlt haben, welche Gedanken waren ihm durch den Kopf gegangen? Hatte er Panik empfunden, plötzliche Schmerzen gehabt, gewusst, dass der Moment des Sterbens gekommen war?

Lange stand sie bewegungslos neben dem Schreibtisch, bis sie nach einem der Fotos im Silberrahmen griff, die darauf standen. Es zeigte sie am ersten Tag in der Privatschule, in der ihr Großvater sie angemeldet hatte. Sie war so stolz auf ihren dunkelblauen Blazer und den grauen Faltenrock gewesen, beides passte so gut zu ihren tizianroten Haaren! Ihr Großvater hatte sie zur Schule begleitet und dieses Foto von ihr gemacht. Dann war er mit ihr in das Gebäude gegangen und stellte seine Enkelin ihrer neuen Klassenlehrerin vor. Wie erleichtert sie damals war, dass sie diesen Gang nicht allein machen musste. Alessandro holte sie am Nachmittag wieder ab und ging mit ihr in ein Café, in dem sie sich am Büfett so viel Kuchen aussuchen durfte, wie sie wollte.

»Heute hat für dich ein neuer Lebensabschnitt begonnen«, hatte er gesagt, »ich weiß, es ist nicht leicht, in eine neue Schule zu gehen, ohne dort jemanden zu kennen. Es ist eine Privatschule, in der man viel von dir verlangen wird. Doch du wirst es schaffen und eine gute Schülerin werden, und ich bin jetzt schon sehr stolz auf dich.«

Mit einem nachdenklichen Lächeln stellte Giuliana das Foto an seinen Platz zurück und griff nach dem nächsten Bild.

Die Aufnahme zeigte sie mit ihrem Großvater, ein Jahr nach dem tödlichen Unfall ihrer Eltern, bei einem Urlaub auf Capri. Er hatte den Arm um ihre Schultern gelegt, und sie lächelte, noch sehr schüchtern, zu ihm hoch. Giuliana erinnerte sich gut an diese heißen Wochen am Meer und auch an die Frau, die das Foto machte. Sie trug einen großen Sonnenhut, darunter einen schwarzen Schal, der im Nacken zusammengebunden war, und eine riesige Sonnenbrille. Auf dem Foto schien es, als würde Alessandro nicht in die Kamera sehen, sondern nur sie anlächeln. Wieso war ihr das noch nie aufgefallen? Hatte er sie gekannt und wollte es vor seiner Enkeltochter nicht zugeben? Gab es überhaupt in den vergangenen zehn Jahren eine Frau in seinem Leben? Wenn ja, war er offenbar sehr diskret gewesen.

Neben diesem Bild stand eine Reihe Fotos von Alessandros Sohn Angelo, der im Alter von achtzehn Jahren an Krebs gestorben war. Sorgfältig waren die Aufnahmen entsprechend dem Alter des Jungen geordnet. Angelo als Baby auf einem Spitzenkissen im Jahr 1898. Angelo am ersten Schultag – davon hatte ihr Großvater erzählt, als er ihr zum ersten Mal diese Fotos zeigte. Angelo in der Schuluniform seines Internats am Genfer See. Auf dem nächsten Bild war er als hübscher junger Mann im Tennisdress zu sehen, der in die Kamera strahlte. Es war das letzte Bild, ein halbes Jahr später starb er an Leukämie. Alessandro hatte selten über Angelo gesprochen, und Giuliana wusste nur wenig über ihn. Er war ein exzellenter Internatsschüler, der nach dem Abitur in Oxford studieren sollte. Angelo habe mit seinem Charme die Menschen für sich einnehmen können, hatte ihr Großvater erzählt. Und er sei ein exzellenter Tennisspieler gewesen.

Das hob Alessandro hervor, doch es waren nur dürftige, fast spröde klingende Informationen. Instinktiv hatte Giuliana immer gespürt, dass er den Verlust des Sohnes nie ganz verwunden hatte und so wenig wie möglich über ihn sprechen wollte. Vor allem nicht über seine Krankheit und seinen Tod.

Ein wenig abseits standen zwei Fotos von Gina, Angelos jüngerer Schwester, Giulianas Mutter. Ein Bild zeigte sie als zierliches Kind am ersten Schultag in dem Schweizer Internat, in das sie mit acht Jahren geschickt wurde. Ihr ovales Kindergesicht, eingerahmt von dünnen Zöpfen, starrte ohne ein Lächeln in die Kamera. Das zweite Foto zeigte sie als Vierzehnjährige in Kniebundhosen, dicken Strümpfen und Bergstiefeln mit einem Rucksack über der Schulter. Sie stand vor dem gewaltigen Bergpanorama der Alpen und lächelte strahlend in die Kamera, während sie mit der Hand die Augen vor der Sonne schützte. Gina wirkte glücklich.

Als Mutter und Ehefrau war sie es nicht mehr gewesen. Zumindest konnte sich Giuliana an keine glücklichen Momente mit ihrer Mutter erinnern.

Nachdenklich glitten Giulianas Finger über die glatte Oberfläche des Tisches bis zu Alessandros dunkelgrüner Schreibunterlage. Ein Bogen Papier lag darauf, offensichtlich ein Brief, daneben Alessandros Füllfederhalter. Scheu griff Giuliana danach. Durfte sie so indiskret sein, diesen Brief zu lesen? Und damit in die Privatsphäre ihres Großvaters eindringen, die er stets konsequent geschützt hatte?

Doch als sie sah, an wen das Schreiben gerichtet war, krampfte sich Giulianas Magen zusammen, und ihr Herz schlug schneller. Mit zitternder Hand nahm sie den Brief von der Unterlage.

*Sophia,  
es ist vierundzwanzig Jahre her, dass unser geliebter Sohn  
Angelo starb. Wir hätten gemeinsam um ihn trauern sol-  
len, aber Du hast den Schmerz über seinen Verlust zu  
Deinem Schmerz erklärt, an dem ich keinen Anteil hatte.  
Stattdessen bist Du zu einem anderen Mann gegangen,  
und ich hoffe für Dich, dass Du es niemals bereut hast.  
Selbst als Gina bei dem tragischen Unfall ums Leben ge-  
kommen ist, hast Du Dich nie gemeldet. Warum? Hast  
Du mich so sehr gehasst?  
Ich habe vor kurzem Nachforschungen über Dich anstel-  
len lassen und erfahren, dass Du mit diesem Mann, Mat-  
tia Alesi, immer noch zusammenlebst. Ach Sophia, wie  
konnte das alles passieren, wie konnten wir uns im Hass  
verlieren und vergessen, was uns einmal*

Giulianas Herz raste, und das Zittern ihrer Hände wollte nicht aufhören. Ihre Großmutter Sophia lebte!

Sie wusste fast nichts über diese Frau. Nur einmal, kurz nach ihrem elften Geburtstag, hatte sie ihren Großvater nach ihrer Nonna gefragt. Gab es denn kein Foto von ihr? Kein einziges? Vielleicht Briefe, irgendetwas? Als sie ihn mit ihren Fragen bestürmte, hatte sie ihn das einzige Mal wütend erlebt. Er wolle nicht darüber sprechen, hatte er scharf erwidert, und das habe sie zu respektieren. Seine Frau sei gestorben, mehr brauche sie nicht zu wissen. Giuliana hatte sich gefügt, doch die Neugier war geblieben.

Schon ihre Mutter Gina hatte niemals über Sophia reden wollen, sondern nur einsilbig erklärt, ihre Mutter sei gestorben. Oder hatte sie es damals so ausgedrückt: Die Großmutter sei *so gut* wie gestorben? Auf

jeden Fall hatte Gina hinzugefügt: »Giuliana, wenn du größer bist und viele Dinge besser verstehen kannst, erzähle ich dir, was ich weiß, aber ich sage dir gleich, es ist nicht viel.« Doch zu dieser Aussprache war es nicht mehr gekommen.

Giuliana nahm den Brief und setzte sich auf das Sofa, dem Schreibtisch gegenüber. Immer wieder las sie ihn. Sie konnte es nicht fassen, nicht begreifen. Ihre Großmutter hatte ihren Mann wegen eines anderen verlassen! Und er hatte diesen Schmerz offensichtlich nie überwinden können. Aber was wusste sie schon über ihren Großvater, der so gut schweigen konnte?

Erst kurz nach ihrem zehnten Geburtstag hatte sie ihn überhaupt kennengelernt. Zusammen mit ihren Eltern besuchte sie ihn in dieser Wohnung, durch die sie stauend gelaufen war. Nie, so schien es ihr damals, hatte sie etwas Schöneres gesehen. Die großen Räume, das glänzende Parkett, die weichen Teppiche, und überall standen Blumen in großen Vasen.

»Mein Vater und ich haben uns nie gut verstanden«, hatte ihre Mutter ihr am Nachmittag vor diesem Besuch erklärt. »Aber jetzt sollst du ihn kennenlernen, wer weiß schon, was die Zukunft bringt.«

Und nur wenig später erwiesen sich die Worte der Mutter als unheilvolles Orakel. Auch heute noch stellte sich Giuliana die Frage, ob Gina ihren Tod geahnt oder ihn sogar gesucht hatte. Denn nur drei Monate später unternahmen ihre Eltern eine Bergtour in der Schweiz, stürzten im Nebel ab und konnten nur noch tot geborgen werden.

Schon am Abend nach dem Unfall holte Alessandro seine Enkelin zu sich. Ihre Mutter hatte ihr viel Negatives

über ihn erzählt, er sei arrogant, gefühllos, kein Wunder, dass ihn seine Angestellten hassen würden, jeder fürchte ihn. Doch als sie an jenem Abend stumm ihre Sachen zusammenpackte, ein verängstigtes kleines Mädchen, dem man gerade gesagt hatte, seine Eltern seien tot, da hatte er sie fest an sich gezogen und sie getröstet. Sie wusste nicht mehr, welche Worte er wählte, doch sie halfen ihr über den ersten großen Kummer hinweg. Er hatte seine Tochter verloren, doch für ihn schien nur der Schmerz der Enkelin zu zählen.

In der ersten Nacht in seiner Wohnung war sie schreiend aufgewacht, schweißgebadet und tränenüberströmt. Da kam Alessandro zu ihr ins Zimmer, nahm ihre zitternden kalten Hände und gab ihr ein Versprechen: »Giuliana, ich werde immer für dich da sein, immer!«

Und Alessandro Bastiani hatte sein Versprechen gehalten. Wenn sie als Kind Alpträume hatte, ging er mit ihr in die Küche, kochte für sie beide eine heiße Schokolade und erzählte ihr Geschichten, um sie abzulenken. Es waren langweilige »Erwachsenengeschichten«, wie sie ihm später einmal amüsiert erklärt hatte, doch seine Stimme tröstete sie, und seine Nähe nahm ihr die Angst.

»Ich werde immer für dich da sein ...« Dieser Satz gab dem verzweifelten, ratlosen Kind, das sie damals gewesen war, Kraft und Trost. Von diesem Moment an schenkte sie ihm ihr volles Vertrauen, und niemals hatte Alessandro Bastiani seine Enkelin enttäuscht. Sein Tod hinterließ eine Leere in ihr, und in diesem Moment, als sie auf dem Sofa in seinem Herrenzimmer saß, empfand sie seinen Verlust so heftig, dass sie sich an der Lehne festhalten musste und sich auf die Lippen biss, um nicht laut zu



schluchzen. Seit seinem Tod hatte sie sich nicht so verlassen gefühlt wie in diesem Augenblick.

Doch dann las sie noch einmal die wenigen Zeilen des Briefes. Ein kostbarer Fund, denn er enthielt die letzten Gedanken ihres Großvaters im Moment seines Todes. Und sie galten seiner Frau Sophia.

Giuliana erhob sich vom Sofa und ging wieder zum Schreibtisch. Nachdenklich legte sie den Brief zurück auf die Unterlage und glättete ihn mehrmals, bis ihr Blick auf das Kuvert fiel, das ebenfalls dort lag.

Alessandro hatte mit seiner markanten, schwungvollen Schrift eine Adresse geschrieben.

*Signora  
Sophia Fabiani / Casa Sophia  
Campodoglio bei Florenz*

Giuliana holte tief Luft. Ihre Großmutter lebte in einem Ort in der Nähe von Florenz. Mit immer noch zitternden Händen faltete sie den Brief zusammen und steckte ihn samt dem Kuvert in die Tasche ihres Kleides. Langsam reifte in ihr ein Entschluss.

Sie musste wissen, warum Sophia ihren Mann und ihre sechzehnjährige Tochter im Stich gelassen hatte. Nur wegen eines Mannes? Und wenn ja, wer war er, dass sie alles für ihn aufgab?

Sie würde in die Toskana fahren. Aber wie würde Sophia auf ihr Erscheinen reagieren? Würde sie versuchen, sich zu rechtfertigen, die Enkelin abweisen? Oder freute sie sich vielleicht über ihr Kommen, hatte bereits seit Jahren darauf gehofft? Wer wusste das schon? Alessandros Brief würde sie mitnehmen, letztendlich war es sein

letzter Wunsch, mit seiner Frau wieder Kontakt aufzunehmen.

In diesem Moment hörte sie, wie die Eingangstür geöffnet und zugeschlagen wurde. Paula war zurück, hastete in die Küche und stieß einen lauten Schrei aus. »Das Rissotto ist angebrannt, wie konnte ich das nur vergessen? Giuliana, hättest du nicht aufpassen können?«

\*

Erst am nächsten Morgen erzählte Giuliana Paula von dem Brief. Am Abend zuvor war sie noch einmal ins Herrenzimmer gegangen, hatte Schubladen geöffnet und Schränke durchsucht, doch es fand sich nichts, was auf Sophia hinwies. Kein Foto, keine Briefe, nichts.

»Hat mein Großvater nie über seine Frau gesprochen, sie nie erwähnt?«, wollte sie jetzt wissen. Paula schüttelte den Kopf.

»Nein. Er hat mich eingestellt, als er dich zu sich holte. Er erzählte nur von seiner Tochter und dem tragischen Unfall. Ich war gerade Witwe geworden und froh über die Aufgabe, hier den Haushalt zu übernehmen und für dich sorgen zu können. Durch meine vielen Neffen und Nichten wusste ich mit Kindern umzugehen, das war deinem Großvater sehr wichtig. Über sich hat er wenig erzählt.«

»Und die Leute im Haus? Wieso kannte niemand meine Großmutter?« Paula zuckte die Schultern.

»Die Winters haben erst vor fünf Jahren die Wohnung gegenüber gekauft, und du weißt selbst, dass die anderen Leute im Haus überwiegend Mieter sind und oft wechseln.«